

[36]

Unter der Asche.

Roman von F. Faldheim.

Später in einem flüchtigen Augenblicke des Alleinseins, als die Damen ein wenig ruhten, fragte Leo:

„Was ist es mit dieser Annita Gerner, Adolf, für welche du sans peur et sans reproche deine ganze Bracht? Du willst doch nicht etwa die allbekannteste Geschichte von den verliebten Kindern der erbosten Feinde hier aufführen?“

„Beruhige dich; wenn ich es auch wollte, Gerner würde für die Ehre danken!“ sagte Adolf finster.

„Paß! Die Väter! Es handelt sich um die Töchter! Mein alter Herr Schwiegervater brüllte vor Wuth, aber, der schöne Deutsche! wußte seine Augen zu gebrauchen! Und nun, mein Junge, lasse uns darüber sprechen, was ich für die Mutter thun kann. Ich bin in der Lage, dir jede Sorge abzunehmen, und will es. Man soll von mir nicht sagen, daß ich ein schlechterer Sohn sei als du! Schon um Taura's willen möchte ich es an nichts fehlen lassen. Wie wäre es, wenn ich ein Kapital deponirte, von dem die Mutter die Zinsen bezieht?“

Er nannte eine Summe, deren Größe Adolf in Erstaunen setzte.

„Du mußt reich sein, Leo, um so über dein Geld zu verfügen!“ sagte er.

„Nun ja, wir haben es und können es, ich bin durch die Welt gelaufen wie ein echter Liebling Fortuna's, eigentlich schlechte Tage habe ich nie gekannt,“ lachte dieser stolz, und lachte auch, als Adolf sehr ernst von seinem Unrecht gegen Aliz rebete. Sie besprachen dann die näheren Umstände dieses Arrangements, der Bankier Sennefeld konnte die Papiere in Empfang nehmen, Leo sollte sie an ihn schicken. Und dann kam er wieder zurück auf sein „Glück“ und versicherte, er habe selbst gefühlt, daß er für Aliz nicht ernst und reif genug sei. Er nannte sie eine pedantische, gute, kleine Kreatur. Adolf war so tief verlegt von diesem Ton, daß er fühlte, wie sich sein Herz gegen Leo wieder verschloß. Aber was nützte es, diesem zu antworten.

Die Art, wie er später auch über seine Mutter rebete, verrieth wenig von kindlicher Liebe und Ehrfurcht, aber sie widersprach doch seinem Thun, und Adolf wußte ja nur zu gut, daß sein Einfluß auf Leo geringer als jemals war.

Dennoch verlief der Tag in freundlicher Weise für Mutter und Söhne, während die junge Frau sich langweilte und mit ihren stets forschenden, beobachtenden Augen bald herausfand, daß diese Möbel und Teppiche nicht zusammengehörten, und daß es für sie ein Glück sei, mit dieser alten Frau nicht leben zu müssen.

Isabella athmete tief auf, als der Wagen wieder von dem Mühlenshofe fuhr, und Leo empfand eine ähnliche Erleichterung.

„Sie ist älter als er und gelb wie eine Citrone,“ sagten die Leute hinter ihnen her.

In der Mühle saß Adolf unterdeß bei der Mutter und erzählte dieser in seiner Freude über den guten Zug in Leos Charakter von dessen Eifer, ihren Lebensabend sorgenlos zu machen.

Die alte Frau hörte mit leuchtenden Augen zu. Nun die Unbequemlichkeit vorüber war, zeigte sie mehr Empfänglichkeit für die Eindrücke des Tages.

„Das Glück kommt endlich wieder zu mir, und dein Vater wird gerächt werden,“ sagte sie in höchster Befriedigung.

Sie ahnten beide freilich nicht, daß Leo in demselben Augenblicke sich schon sanfte Vorwürfe über sein großmüthiges Anerbieten machte.

„Die Hälfte hätte genügt, Adolf kann ja auch etwas thun! Ich lasse mich immer durch meine Herzengüte hinreißen und was ich weg gebe, habe ich dann selber nicht. Es ist freilich nur so lange die Mutter lebt — und dann — da ist Taura! Um feinetwillen muß ichs thun! Das wird ihm imponiren!“

Ich kann ja später schreiben, Adolf sollte mir die Hälfte des Geldes wieder schicken, ich hätte Verluste gehabt oder dergleichen! Der alte Nimrod! Hat noch Wunder gethan, als wäre er froh, daß die Geschichte vorbei sei. Paß! Saure Trauben! Jedenfalls ist meine Heirath kein so dummes Streich gewesen, wie meine Verlobung damals mit der kleinen Aliz! Soll mich wundern, ob sie noch einen abtrüget, die Kleine!“

Einen einzigen Tag hatte Leo für seine Mutter gehabt.

Während der Aufregung des Tages konnte die alte Frau sich über die Flüchtigkeit des Besuches nicht recht klar werden, sie war auch viel zu ermüdet und abgESPANNT von all den Vorbereitungen.

Nun war er, kaum angekommen, schon wieder fort; Adolf machte noch einen Spaziergang, er wollte erst in der nächsten Morgenfrühe zur Stadt zurück, und sie lag ganz erschlagen und ermattet in ihrem Bette, um jetzt darüber nachzudenken, daß Leo nun für viele Jahre wieder Abschied genommen — vielleicht für immer.

Sie hatte ihm ihre Liebe so wenig gezeigt! Ach, sie wußte es wohl, sie vermochte nur einem einzigen Gefühl vollen Ausdruck zu geben: ihrem Haß, und doch barg ihr Herz in seinem Grunde auch Liebe. Heute dachte sie darüber viel nach und wenn sie nur Thränen gehabt, so hätte sie bitterlich geweint, denn es kam ihr ein heißes Verlangen, auch ihre Liebe zeigen und beweisen zu können. Wie kalt war sie nun wohl gegen Isabella gewesen, selbst Leo hatte keine besondere Zärtlichkeit von ihr erfahren. Einst — da ihr Gatte noch lebte, wie weich war damals ihr Herz!

Adolf v. Fußgart ging einsam noch stundenlang durch Feld und Wald. Er hatte Annita nach jener Gartenscene nicht wieder gesehen, sie war noch immer fort, reiste mit dem Vater und Klara umher und mochte ihn wohl längst vergessen haben. Und doch — in jenem einen Augenblicke hatte er gekostet.

Das einförmige Alltagsleben nahm wieder seinen Fortgang und der September nahte.

Inzwischen hatten die Parteien im Lande für die Wahlen vorgearbeitet und die Berichte für die nächste Schwurgerichtssession.

Taura war absichtlich länger fern geblieben, er fühlte, die Frage seiner Wahl rege ihn mehr auf als er jemals für möglich gehalten, und so sehr es in seinen Wünschen lag, als Sieger daraus hervorzugehen, so unmöglich wäre es ihm gewesen, sich um die Gunst seiner Wähler zu bewerben, ja er kannte sich gut genug, um sich selbst zu sagen, daß die Furcht, in den Verdacht zu kommen, als thue er dies, ihn schroff und freisüchtig machen werde.

Seiner Partei lag indessen alles daran, ihn durchzubringen, und da man ihn vonseiten der Führer ebenso beurtheilte, wie er sich selbst, so rief man ihn auch nicht zurück, sondern ersuchte ihn in der verbindlichsten Weise, sich draußen durch erfreuliche Eindrücke für die Leistungen des Landtages zu stärken. Er verstand. Im ganzen gefiel ihm dies wechselvolle Genießen auch sehr. Er hatte seit vielen Jahren keine größere Reise gemacht, nun erfaßte er alles, was er sah, mit voller Frische und that es Aliz gleich im Entzücken über die sich ihnen bietenden Naturschönheiten. Zuweilen trennte er sich dann für mehrere Tage von seinen Damen, um mit neuen Bekannten größere Touren zu machen, und diese Anstrengungen thaten ihm gut, er fühlte jetzt selbst mit Bedauern, daß er seine Gattin durch seine Verstimmung arg gequält hatte.

Nur noch wenige Tage wollten sie in der Schweiz bleiben. Adriana saß allein gegen Abend auf dem großen Balkon, welcher vor dem Kurhause Apenstein, oberhalb Brunnen, auf den See hinaustritt — allein in einer Menge von Reisenden aller Nationen, denn ihr Gatte und Aliz hatten sich schon am frühesten

Morgen mit Bekannten zu einer größeren Tour aufgemacht und sie auf ihren Wunsch zurückgelassen.

„Ich brauche einmal Einsamkeit, laß mich hier und Sorge dich nicht,“ bat sie Taura, welcher sofort auch dableiben wollte.

Sie küßte sich nicht ganz wohl, ohne doch bestimmte Klage zu haben.

„Du bist nervös, Kind, und das ist sonst deine Schwäche nicht!“ sagte ihr Gatte scherzend.

Ja, wirklich, sie glaubte auch, es seien wohl die Nerven. So war sie also den ganzen Tag sich selbst überlassen geblieben und hatte, den herrlichen See und die Berge vor sich, theils hier, theils in dem das große Hotel umgebenden Parke sich aufgehalten, ohne mit jemand zu sprechen; jetzt genos sie nun den Sonnenuntergang, welcher den tief zu ihren Füßen liegenden See in rothes Gold und tausend schillernde Farben tauchte.

Es war eine unbeschreiblich köstliche Stunde. Die höchste Majestät, die süßeste Schönheit ist über dieses Fleckchen Erde ausgegossen und, als wolle die Schweiz sich ihr zum Abschiede noch einmal in ihrer ganzen Herrlichkeit enthüllen, so bot jede Minute ihren Blicken neue reizvolle Ziele. Wie oft schon hatte sie früher die Schweiz gesehen, wie innig sich daran erfreut, so klar wie heute erschien ihr niemals die Lust, so freudeerfüllt sagte sie sich einmal wieder, daß sie ein höheres, viel höheres Glück gefunden, als sie je geboßt hatte, und daß dieses Glück eben jetzt ihr in seinem ganzen Umfange bewußt werde.

Welcher Genuß waren ihr diese Monate gewesen, an Tauras Seite, von ihm liebevoll behütet und beschützt, von Alix mit liebewürdiger Aufmerksamkeit verwöhnt und von Vater und Tochter jederzeit sich geliebt süßend. Ihr Gatte hatte durch nichts sie wieder an jene peinlichen Eifersuchtszenen erinnert als durch seine unablässige zarte abtittende Liebe.

Um sie her gingen und kamen die Fremden, sahen neugierig auf die einjährige schöne Frau, deren ganze Erscheinung dazu angethan war, das Interesse zu erregen, und die doch selbst völlig theilnahmslos für die sie umgebenden Menschen blieb. Sie merkte es nicht einmal, wenn unbescheiden forschende Blicke sie trafen, ihre ganze Aufmerksamkeit war auf das wundervolle Naturspiel gerichtet, und dabei schweiften ihre Gedanken ziel- und zusammenhangslos umher in glücklicher Träumerei, die ahnungslos ihr ein neues Glück wie ein schleierverhülltes köstliches Geheimniß ausmalte.

Endlich aber hatten einige dieser neugierigen Beobachter die Befriedigung, zu sehen, daß die schöne Frau doch nicht so ganz gleichgültig gegen alle und jeden war, wie sie zu sein sich den Anschein gab.

Ein eleganter, hochgewachsener Herr, der vor einer Stunde in größerer Gesellschaft von Brunnen heraufgekommen, trat mit suchenden Blicken auf den Bailon. Er hatte sich gleich bei seiner Ankunft das Fremdenbuch geben lassen, zufrieden gelächelt, als sein Auge die Namen überflog und sich dann bei einer bestellten Erfrischung mit dem Oberkellner in eine Unterhaltung eingelassen. Dieser wies ihn, durch ein stattliches Trinkgeld in gute Laune versetzt, nach dem Bailon und dort

trat ein so unverkennbares Aufleuchten in seine Augen, als die selben Adriana gefunden hatten, daß jene indiscreten Laufer mit Interesse, eine möglichst harmlose Miene machend, auf ihrem Posten blieben.

„Meine gnädige Frau! Welche Ueberraschung!“ klang es neben der Baronin Taura.

Sie blickte fast erschreckt auf. Diese Stimme — großer Gott, wieder dieser — „Graf Winstein!“

Sie stieß es so erschreckt heraus, daß der Graf, zugleich den äßen Farbenwechsel in ihren plötzlich erregten Zügen bemerkend, mit dem unbewußten Lächeln der geschmeichelten Eitelkeit, die Situation völlig verkennend, sagte: „Ich bin so glücklich, Sie zu treffen, gnädige Frau! Auf dem Rigi sah ich Ihren Gemahl und die Baroness ankommen; es befreundete mich, nicht auch Sie neben den beiden zu finden, doch hatte ich, im Begriff, den abfahrenden Zug zu besteigen, nicht die Zeit zu einer Frage. Um so mehr danke ich dem Zufall, Adriana, der mich hier zu Ihnen führt.“

Er log. Ein Zufall hatte ihn erfahren lassen, daß Adriana allein auf dem Arenalstein zurückgeblieben war; der Baron hatte die Frage eines Begegnenden dahin beantwortet, ohne Ahnung von Winsteins Nähe.

Adriana hatte er sie genannt, und mit welcher unpassenden Wärme begrüßte er sie! Großer Gott — und Taura. Das war wieder ein Anlaß zu einer Eifersuchtszene!

„Ich küßte mich nicht wohl und zog das Alleinbleiben für heute vor!“ sagte sie inzwischen mit deutlicher Zurückhaltung.

„Soll das ein Abschied sein, sobald ich komme, Baronin? So hart werden Sie meine Freunde nicht strafen wollen,“ lenkte er sofort mit einem gut gespielten Erschrecken ein.

„Es thut mir leid, Graf, ich werde Sie dennoch verlassen müssen; ich habe unerhörte Kopfschmerzen.“

Sie erhob sich. Er bot ihr den Arm mit beleidigter Miene; es blieb aber nichts Anderes übrig, denn er hatte jene Herren bemerkt, welche offenbar die Scene beobachteten.

Sie wagte kaum, ihn anzublicken; er sah gereizt, im höchsten Grade geärgert aus, und sie küßte schon, daß sie ihm mit dieser Flucht einen Vortheil in die Hand gab.

Wie schwirren jetzt wirklich ihre Nerven! Ihr Kopf brannte, das rasch pulsirende Blut toste fröhlich in ihren Ohren. Gott im Himmel, wozu das? Was mußte er denken? Sie konnte aber doch nicht sagen, daß nur die Furcht vor Tauras blinder Eifersucht sie beherrschte.

Er hatte sich auch schon gefaßt und sagte plötzlich mit weicherem Tone:

„Adriana, gönnen Sie mir doch das bescheidene Glück, lassen Sie mich einmal wieder ohne den Zwang der Gesellschaft zu Ihnen sprechen. Wenn ich Ihnen je werth gewesen bin, so können Sie nicht alle und jede Theilnahme für mich verloren haben!“

Ihr stockte der Herzschlag.

Sie sah ihn mit flammenden Augen zurückweisend an — aber, Himmel, sie konnte ihn kein Wort erwidern, nicht ansprechen, nicht einmal zeigen, daß sie ihn weilenweit fortwünschte.

(Fortf. folgt.)

Ein Lebensabend.

Von A. Setdelmann.

„Endlich, endlich hat Großpapa meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt. Das Gut wird verpachtet und wir ziehen in die Stadt! Kamst Du Dir mein Glück vorstellen, liebe Freundin? Gewiß nicht; denn Du hast ja keinen Begriff davon, was es heißt, in Einsamkeit zu leben, allein und abgetrennt von aller Freude.“ Jeder Tag bringt Dir neue Anregung, neuen Genuß. Bei uns in dem stillen Herrenhause gleich einer dem anderen an der Einsamkeit. Oft trat ich auf den kleinen Söller hinaus — Du gabst dem Anbau meines Zimmers diesen poetischen Namen — und streckte die Arme sehnlich aus, als wäre es möglich, die grüne Waldmauer zu durchbrechen, die uns von der Welt da draußen scheidet! Bald ist's nun vorbei mit der Verbannung. Wie freigeordnete Vögel werden wir unsern Käfig entfliegen, den neuen Tag mit Jubeltönen grüßend!

Da kam der Großvater ins Zimmer; unwillkürlich stockte meine Feder. Er trat ans Fenster und schaute lange hinaus. Den Blick in das goldgeläutete Gewölk des Abendhimmels schienen seine Augen nicht zu ertragen. Er hielt sich, wie geblendet, die Hand schützend vor dieselben. Wunderbar! In

seiner Gegenwart wage ich nicht recht von unserer Ueberfiedelung in die Stadt zu schwärmen“

So schrieb meine kleine achtzehnjährige Nenti, und nun folgten noch einige Seiten voll Ueberchwänglichkeiten, die ich lächelnd und kopfschüttelnd las, wobei ich mir den dunklen krausgelockten, über das Papier gebengten Kopf vorstellte. Zuletzt fiel noch ein abgerissenes Bettelchen heraus. „Jetzt ist es an Dir,“ stand darauf, „uns einen rechten Freundschaftsbesuch zu erweisen. Du Liebste. Sieh Dich nach einer hübschen Wohnung für uns um. Sie soll nicht gar zu groß sein, aber immerhin doch so, daß die vielen, alten Möbel, von denen sich der Großvater trotz meiner Bitten nicht trennen will, Aufstellung finden können. Lage der Wohnung ziemlich inmitten der Stadt, damit die Entfernungen nach Theater und Konzerten nicht allzu groß sind. Wir haben ja dann keine Equipage zur Verfügung.“

Die Aufgabe war nicht leicht. Tagelang lief ich von Haus zu Haus, ohne etwas Passendes zu finden. Oft gefielen mir wohl die einzelnen Räume; doch ein Blick aus den Fenstern auf das Straßengewühl genügte, um von dem Weiteren abzusehen. An Nenti dachte ich dabei nicht, sondern nur immer an ihren Groß-

hater und ich mußte leise seufzen. Endlich schien mir der Zufall günstig zu sein. Wegen plötzlicher Verziehung eines höheren Beamten wurde in einem stattlichen, mir bekannten Hause eine Wohnung ausgebaut. Sofort eilte ich hin, damit mir nicht jemand zuvor komme. Die Besichtigung der Wohnung war nicht zu jeder Tageszeit gestattet. Um Näheres darüber zu erfahren, erkundigte ich mich nach dem Hausmeister. Man wies mich nach dem Hofe in eine Kellerstube. Ich tappte im Dunkeln ein paar Stufen hinab und klopfte an die Thür; einmal, zweimal, dreimal. Niemand öffnete. Hinter mir wurden Schritte laut. Ein anständig gekleideter Mann fragte mich etwas mürrisch nach meinem Begehre und sagte dann, ich möchte nur drinnen in der Stube auf seine Frau warten. Sie müsse von einem Gange nach der Stadt bald heimkehren. Er drückte die Thürlynte auf und ich besah mich in einem ziemlich großen, aber sehr niedrigen Gemach, dessen Sauberkeit sofort einen wohlthuenden Eindruck auf mich machte. Hier waltete offenbar eine fleißige Frauenhand.

Vom weiten Wege ermüdet, setzte ich mich auf einen der weiß gezeichneten Holzchemel und sah mich in der Stube um. Kein Stäubchen war auf Tisch und Kommode zu sehen, kein Kästchen in den glatt getrichenen Decken über den Betten. Ein Muttergottesbild mit einem aus bunten Perlen gefädelt Rosenkranz daneben bildeten den einzigen Schmuck der kaltgetünchten Wand. Leider zeigte diese viele nasse Stellen, die mir auch jenen Modergeruch erklärten, der mich beim Eintritt in das Zimmer unangenehm berührt hatte. Noch dachte ich darüber nach, wie ungesund der Aufenthalt in solchem Raume sein müsse, als ich plötzlich jemanden hinter mir husten hörte. Ein wenig erschrocken wandte ich mich um, und gewahrte dicht am Ofen eine Gestalt auf einem Stuhl sitzend, einen alten, grauhäarigen Mann.

„Guten Abend, Großvater,“ sagte ich, ihm freundlich zuziehend.

Ein erneutes, krampfartiges Husten war die Antwort auf meinen Gruß. Der arme, alte Mann dauerte mich. Er bemühte sich, den Hustenreiz zu unterdrücken, aber dieser plagte ihn nur noch mehr. Seine ganze Gestalt zitterte, und dabei fiel ihm das Taschentuch, das er zwischen den Knien gehalten, zur Erde. Schnell bückte ich mich danach und legte es stillschweigend auf die Lehne des Stuhls. Er nahm es nicht an sich, sondern tastete unsicher mit den Händen auf seinem Rock herum.

„Ach du lieber Gott,“ kam es mit lautem Seufzer aus seiner Brust.

„Ihr solltet Euch an dem heutigen, milden Herbsttage lieber im Freien aufhalten,“ sagte ich wohlmeinend; „bedenkt, es kommt bald der Winter und dann sind Kinder und alte Leute ans Zimmer gebannt.“

„Gebannt!“ wiederholte er und nickte schwerfällig mit dem Kopfe.

Das war eine unzarte Aeußerung von mir gewesen; ich hatte nicht überlegt, daß die Alten oft etwas empfindlich sind.

„Ihr habt nun allerdings hier ein hübsches, gemüthliches Plätzchen,“ versuchte ich wieder gut zu machen, „da kann man's schon aushalten.“

„Aushalten!“ wiederholte er und griff hastig nach der Krücke seines Stodes, die am Stuhl lehnte.

Dabei fiel wieder das Taschentuch herunter. Zu Hause hatte ich ein kleines, herziges Mädchen, welches Ball und Kuppe viel hundertmal am Tage zum Wagen heraus warf, und so sein schelmisches Spiel mit mir trieb. Drum war ich das Büdchen gewöhnt, und gern hob ich dem Alten das Tuch wieder auf und reichte es ihm hin; dabei berührte ich seinen Rockärmel — der war schwarzumflort. Noch immer fühlten seine Finger suchend auf den Knien herum. Nun legte ich den bunten Kattun in seine Hand und sagte wie zur Entschuldigung:

Bunte Zeitung.

* **Königliche Ahnen.** Anlässlich des Todes der Herzogin Wilhelmine von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg dürfte die Thatsache von Interesse sein, daß keine fürstliche Person Europas auf eine so lange Ahnenreihe von Königen zurückblicken konnte wie die verstorbene Herzogin; denn sie stammte in direkter Reihenfolge von nicht weniger als 13 Königen (von Christian I. 1460 bis Friedrich VII. 1865) ab; mit ihr ist die ältere Linie des odenburgischen Könighauses Dänemarks völlig erloschen. Der Schwager unieres Kaisers, Herzog Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein auf Grünholz, tritt nunmehr in den Besitz des prächtigen Schlosses Glücksburg, das Kaiser Wilhelm I. 1864 der jetzt verbliebenen dänischen Königs-tochter und ihrem Gemahl, Herzog Carl, als Geschenk vermachte.

* **Crispi,** der von den Franzosen noch mehr als Bismarck gefaßte Staatsmann, theilt auch nach dem Sturze das Schicksal seines Vorbildes. Grand-Carteret widmet ihm eine Sammlung von Karrikaturen, wie er es für Bismarck gethan hat. 140 Bilder enthielt sein „Bismarck en caricatures“, und genau ebenso viel enthält sein „Crispi en caricatures“, der eben bei Delagrave er-

„Hier, Großvater, ist Euer Tuch. Ihr könnt gewiß nicht gut leben; es ist auch wirklich schon recht dunkel.“

Ich ging zum Fenster und schob die sauberen Vorhänge ein wenig zurück.

„Dunkel!“ tönte es mir dumpf vom Ofen herüber nach.

Dieses Echo meiner Worte wurde mir unheimlich. Der mürrische Alte schien meine Theilnahme nicht zu verstehen. Ich schwieg. Ungebuldig ging ich in der Stube auf und ab. Die Haushälterin blieb so lange. Der Gedanke an die Wohnung, die ich mieten sollte, begann mich wiederum lebhaft zu beschäftigen. Ich dachte an Leni und ihren Großvater, an den reizenden Landsitz meiner Freunde! Auf einer kleinen Anhöhe lag das Schloßchen, dessen altmodischer Thurm mit den grünglänzenden Kupferplatten weithin sichtbar war. Hinter ihm rauchte die schöne Wald-einlampe! — ach, wie sehnd zog es mich nach ihr hin — Leni war eine Waise. Sie lebte allerdings an der Seite des Großvaters ein stilles, zurückgezogenes Leben.

Ueber diesen Gedanken hatte ich meinen grauen Alten im Lehnsstuhl fast vergessen. Die lauten, regelmäßigen Athemzüge, die aus der Ecke herkamen, lenkten meine Aufmerksamkeit wieder auf ihn. Er hatte die Hände gefaltet und war eingeschlafen. Um ihn nicht zu stören, setzte ich mich vorsichtig auf meinen Holzchemel.

Da wurde plötzlich die Thür mit schnellem Druck geöffnet und ein frisches, sauberes Weib kam mit vielem Geräusch herein. — Ich legte die Finger an den Mund und wehrte ihrem Gepolter!

„Still, er schläft!“ und ich zeigte auf den alten Mann am Ofen.

„I was,“ lachte die junge Frau und nahm vom Ofen an der Thür ein klapperndes Schlüssellband, „da würde ich ja meines Lebens nicht froh, sollte ich mich immer nach dem richten.“

„Ist der alte Mann Euer Vater?“ fragte ich, als wir die Treppe hinauf stiegen.

„Nein, der meines Mannes,“ antwortete sie und holte schwer Athem, „so ein alter, schwerfälliger Mensch ist eine rechte Last!“

schwachte sie weiter, auf dem Treppenaßab stehen bleibend.

„Seit er im Hause ist, kann ich keine Nacht ordentlich schlafen. Er muß oft stundenlang husten und hat mitunter eine Anruse, daß er nicht im Bett bleibt, sondern aufsteht und natürlich nach ein paar Schritten hinfällt. Erst neulich fiel er an die Milchschüssel auf dem Fensterbrett, daß sie in tauend Scherben zu Boden fiel. Meine schöne, neue Milchschüssel, die ich vergangenen Jahrmarkt erst gekauft. Ich war ganz außer mir.“

„Wir werden alle einmal alt, liebe Frau,“ sagte ich von Theilnahme für den Alten erfüllt.

„Aber ob wir's dann immer so gut haben, wie der Vater da unten,“ — sie zeigte nach dem Kellerfenster, — „das fragt sich!“

Und nun begann sie in wortreicher, selbstgefälliger Weise alle die Wohlthaten heranzuzählen, die sie ihm angedeihen ließ. „Er hat ja den lieben, langen Tag nichts zu thun und dabei einen Appetit wie ein junger Mensch, der neun Stunden arbeitet. Sein gutes Essen wird ihm hingestellt, sein Bett wird ihm gemacht, seine Wäsche gewaschen und dafür giebt er eine Mark pro Tag. Niemand stört ihn. Er sitzt oft halbe Tage lang allein, sein Kind schreit ihm ins Ohr, — denken Sie doch, wie oft müssen sich solche alte Leute mit den Enkelkindern abplagen.“

„Sie haben keine Kinder?“ fragte ich in fast betäubtem Ton das junge Weib.

Kopfschüttelnd fuhr sie fort: „Nun nein, und trotzdem klagt und jammert er, daß es ihm schlecht ginge und wünscht sich in seine halbverfall'ne Hütte zurück zu den Kalbfuhren, die er täglich machte, bei denen er sein Augensicht verlor. Vater, sage ich oft zu ihm, wer sich doch einmal so ausruhen könnte, wie Ihr. Aber wem's gut geht, der weiß es nicht zu schätzen; er hat eben ein undankbares Gemüth.“

(Schluß folgt.)

schonen ist. Crispi kann sogar stolz darauf sein, die Karrikatur besser inspirirt zu haben, als Bismarck. Kommt es daher, daß er ein gütigeres Objekt für die Satire war, oder daher, daß in Italien der Zeichner mehr Freiheit hat, oder endlich daher, daß er ein gütigeres Objekt für die Satire war, oder endlich daher, daß die Italiener ein besonderes Geschick für die Karrikatur haben? Das mag sich jeder erklären, wie er will. Nebenfalls ist dieses neueste Karrikaturbuch Grand-Carteret's das amüsanteste, das er bis jetzt geliefert hat. Als die Perle des Ganzen erscheint eine Zeichnung der „Epoca“ nach dem Sturze Crispi's: Crispi zur Zeit des Karnevals und zur Zeit der Fasten. Wir sehen ihn links als gefüllten Ballon mit strahlendem Gesicht, gepeist von den Blasebälgen „Riforma“ und „Capitan Fracassa“ und rechts als schlottende Hülle mit langem Gesicht. Als Grund des Mißgeschicks figurirt ein kleiner Engel des buon senso, der auf den kleinen Ballon gloria, den Crispi am Rücken trägt, einen Pfeil losdrückt. Grand-Carteret ist auch freimüthig genug, seinen französischen Landsleuten zu zeigen, daß die italienischen Zeichner Frankreich mit Vorliebe eine freche Cocotte mit Hahnenkamm und Hahenschweif darstellen. Dagegen war er über berathen, eine sehr unschuldige Satire des Kladderadabats gegen die Jagd der Italiener auf Singvögel als ein Zeichen auszugeben, daß Deutschland seine Bundesgenossen verachte.

*** Aus dem belgrader Konak.** Man schreibt der Frfr. J. aus Belgrad: Noch niemals, seitdem der belgrader Konak die Fürsten und Könige des Landes beherbergt, ist in demselben eine so traurige Debe heimisch gewesen als jetzt, wo der jugendliche König Alexander, verwandt von Mutter und Vater, allein dort zurückgelassen wurde. In früheren Zeiten, unter dem Regime des Fürsten Michael, aber auch des Königs Milán war das herrliche Königspalais ein unbehelligter Wallfahrtsort für alle, welche sich mit halbwegs reinen Stiefeln und laubere Wasche legitimiren konnten. Die Bauern aus dem Lande, die nach der Hauptstadt eilten, wollten selten verfehlen, beim „Hospodar“ (Herrn) vorzusprechen und thaten dies getreu den einfachen, demokratischen Grundfäden ihres Charakters ohne viel Federleiens. Manche köstliche Anekdote ist darüber im Umlauf und wirft ein treffenderes Licht auf die Denkungsart des Volkes als lange Schilderungen. Besonders die Damenwelt der Hauptstadt sammelte sich bis Ende der sechziger Jahre gern in den Räumen des Palaistes, wozu neben manchem anderen Umstand auch der das Einige belgrader haben mag, daß in den Vorzimmern des Empfangsalons wahre Berge von Handschuhen aufgestapelt lagen, in denen die belgrader Schönen nach Belieben ihre Farbe und Nummer wählen durften. Erst als der Königin Natalie dieser Damenkreis in ihrer unmittelbaren Nähe gefährlich zu werden drohte, verschwanden die Handschuhe aus den Vorzimmern und die Damen aus den Salons des — Königs. Nun ist es aber noch einsamer in herrlichen Residenzschlössen. Ohne jeden Jugendgepielen, abgeschlossen von jedem anderen Verkehr und umgeben nur von Höflingen, welche fast alle schon im Greisenalter stehen, ist der im fünfzehnten Jahre stehende König nicht das, was er sein sollte: ein frischer, lebhafter und munterer Junge, sondern, so unglücklich es auch klingen mag, ein geleiteter, erschöpfter, fast nie lächelnder Mann, welchen man bei weitem älter schätzen müßte, als ihm die Natur Jahre gegeben hat und der freudlos an den goldenen Jugendjahren vorbeipassiren muß. Man debattirt in den hiesigen Gesellschaftskreisen immer noch, ob er schon vor dem seine Mutter ererliten Schicksale Kenntniß besitze. Viele ließen sogar seinen ersten Adjutanten, Major Machin, pensioniren, weil er dem König Mittheilungen über die Ausweihung zugehen ließ. Doch beruht dies auf Erfindung. Major Machin versteht heute noch seinen Posten, nur wird der jugendliche Monarch seitdem mit mehr Vorsichtsmahregeln umgeben und mehr von der Augenwelt abgeperrt als früher. Wenn seine deutschen, englischen, französischen und russischen Lehrer zur Lektion erscheinen, dann nimmt, entgegen dem bis jetzt üblichen Gebrauch, immer ein Adjutant an dem Unterrichte theil. Sogar sein Kammerdiener darf jetzt nur in Gegenwart eines Adjutanten mit ihm verkehren. Wahrlich, kein beneidenswerthes Leben, das dieser „König“ führt.

*** Die Faust-Operette.** Das Drolligste an der englischen, nach Berlin verpflanzten Operette „Faust up to date“ ist die deutsche Uebersetzung des Textes, aus der wir die folgenden fröhlichen und lustigen Blüthen lesen. Hören wir zuerst Valentins Lied vom „geborenen Soldaten“:

„Im Felde zu 'nem Meide, das mir bleibet stets im Sinn,
 Kam ich an's Licht — die Mutter war 'ne Marketerdin,
 Die Trompete war meine Flasche, eine Pauke mein Tauffein
 Und mein Vater, als ich zahnte, stach mit Bajonnet hinein.“

W e p h i s t o singt von einer Dame, die er betrog:
 „Das Geld recht bald verthat er und er ließ sie dann im Stich,
 Gewärmt sind ihre Ecken — denn sie kommen schon von sich.“
 Mit folgendem teuflischen Bekenntniß gehen dann Faust und W e p h i s t o auf die Wanderfahrt:

„Wir sind jetzt reif für den Ausschweif, zusammen ausgegeh'n.“
 S t e b e l klagt seine Liebesnoth:

„Die Liebste luch' ich zur Sommerzeit,
 Als die gold'nen Weizen schwanken im Bephr,
 Und wir gingen in der schattenschönen Waldung,
 Und bezaubert fiel ich auf das Knie vor ihr.
 Sie erdöthet' wie 'ne Rose in dem Lichte
 Und lief fort, scheuer als ein Hieh;
 Ach! ihr Lächeln war so schön wie Tagesanbruch.
 Ach! könnte sie verzeihen! Nein, ach weh!“

W o n G r e t c h e n s süßen Liedern aber sei das am meisten empfohlen, welches mit folgenden schalkhaften Worten anhebt:

„Sch steig' in den Omnibus und vermeide jeden Kuß.“

*** Beethoven's Vorfahren.** In Bonn sind neue, interessante Dokumente bezüglich des Lebens emiger der Vorfahren Beethoven's in Belgien entdeckt worden. Aus den Arbeiten des Herrn Gregoire geht der flamändische Ursprung des großen Komponisten als zweifellos hervor. Gregoire hat den Beweis geliefert, daß im Jahre 1760 eines der Mitglieder der Familie Beethoven, Musiker und Urgroßvater des großen Künstlers, einen Sohn, Louis, hatte, welcher infolge von Zwistigkeiten mit seiner

Familie Antwerpen verließ und im Jahre 1760 als Tenor in die kurfürstliche Kapelle in Bonn eintrat. Jean, der Sohn Louis' und Vater des Verfassers der „Symphonie héroïque“, war gleichfalls Sänger in derselben Kapelle. Das letzte antwerpener Mitglied der Familie Beethoven war die Mutter des Marinemalers Jacob Jacobs, der sich vor einigen Jahren eines bedeutenden Rufes erfreute. Diese Dame war eine geborene Maria Theresia von Beethoven und starb am 23. Januar 1824 in Antwerpen. Dort befand sich also die Wiege dieser berühmten Familie.

*** Ein Meisterwerk der Buchdruckerkunst** ist das soeben aus einer londoner Offizin hervorgegangene sehr elegant ausgestattete Buch, welches das „Vater Unser“ in nicht weniger als 300 Sprachen enthält. Es finden sich die Idiome der am nördlichen Eismeer wohnenden sibirischen Völker neben den Sprachen der am Aequator hausenden Negervölker. Soweit die Völker eigene Schriftzeichen haben, ist in denselben die betreffende Uebersetzung gedruckt. Dieses Minutwerk des Buchdrucks hat bis heute nur einen Vorgänger gehabt, welchen es aber bei weitem übertrifft. Vor etwa einem halben Jahrhundert erschien in Wien nämlich ein ähnliches vielgestaltetes Typenwerk, das jedoch nur in 200 Sprachen dieses Gebet der Christenheit brachte.

*** Ein armer Lampenputzer.** Vor dem Centralpolizeigericht in Sydney (Australien) erschien kürzlich ein Dienstmädchen, Elisabeth Dexter, unter der Anklage, ihrem Herrn folgende Gegenstände im Gesamtwert von 1800 M. gestohlen zu haben: eine goldene Taschenuhr mit goldner Kette, ein goldnes Medaillon, drei diamantene Hemdentümpel, drei goldene Verloques und eine goldene Vließfeder. Als Hauptbelastungszeuge fungirt natürlich der rechtmäßige Eigenthümer der entwendeten Gegenstände, der auf Befragen des Richters ruhig erklärte, bei der Trambahn als — Lampenputzer angestellt zu sein. Was aber für die australischen Verhältnisse erst recht beachtend ist, ist der Umstand, daß diese Mittheilung nicht das geringste Erstaunen bei den anwesenden Personen fand. So etwas kommt dort eben alle Tage vor.

*** Aus der guten alten Zeit.** Der Bürgerwehr-Hauptmann hat seine Truppen lange in der Sonnenluft exerziren lassen. Nach dem Kommando „Nüchrt euch!“ entsteht ein Gemurmel in der Front. Wöblich tritt der Schneidermeister Wipps vor und sagt: „Herr Hauptmann, wenn Sie aber jetzt nicht aufhöre, uns zu künjone, da kündigt mer Ihre de Hypothek.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Nach einer Meldung des „Budapesti Hirlap“ organisiert Graf Eugen Zich eine Expedition nach Aien, welche im März 1892 aufbrechen soll. Als Teilnehmer werden Honved-Oberst Gustav Elek und der Reichstagsabgeordnete Stephan Semény genannt, doch sollen noch mehrere Mitglieder der Aristokratie sich daran beteiligen. Die Expedition wird über das Schwarze Meer, den Kaukasus, das kaspiische Meer durch West-Sibirien bis ans Altai-Gebirge gehen. Es sollen ein Geograph und ein Schriftsteller an der Fahrt teilnehmen. Der Zweck dieser interessanten Expedition ist nicht nur ein wissenschaftlicher, sondern auch ein nationaler, da im Altai-Gebirge die Spuren der ursprünglichen Heimath der Magyaren aufgesucht werden sollen.

* Von der im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erscheinenden Deutschen Straßenprofilkarte für Radfahrer, welche unter Mitwirkung der Gaubereände des Deutschen Radfahrerbundes und der Komitate der allgemeinen Radfahrer-Union von dem Topographen R. Mittelbach bearbeitet worden ist, gingen uns 9 Blätter zu, welche die Sektionen Salzwedel, Rathenow, Berlin, Magdeburg, Dessau, Guben, Erfurt, Leipzig und Dresden umfassen. Auf diesen Karten werden die Steigungen der Straßen und ihre Längen auf die einfachste Art vor Augen geführt. Es ist zur Darstellung der Steigungen die Profilszeichnung, zur Wiedergabe der Länge der Straßen die Angabe in Zahlen (Ganzen- und Bruchtheilskom.) angewandt, alle gefährlichen Stellen und die Güte der Straßen sind besonders markirt etc. Das Kartenbild ist dadurch zwar ein eigenthümliches geworden, aber es ist leicht übersichtlich und verständlich, sodas jeder Radfahrer sich in ihm bekannten oder unbekanntem Gebenden die zweckmäßigste Linie sofort auswählen kann. Der Preis jedes Blattes (auf Leinwand gezogen) ist 1.50 M.

* Unser Handel mit den Balkanländern. Sein Umfang und seine Entwicklungsfähigkeit mit besonderer Berücksichtigung der Hafenstadt Salonik auf Grund einer im Herbst 1890 ausgeführten Studienreise. Dargestellt von Dr. Wolfgang Graß, Syndikus der Handelskammer und der Schlesischen Textilberufsgenossenschaft zu Breslau. Leipzig 1891. Otto Spamer. 1.20 M.